

„Entschuldigung, aber ich habe gerade keine Zeit.“ Diesen Satz können wir beinahe täglich hören, eben so oft sprechen wir ihn wohl auch selbst aus. Das Gefühl des Zeitmangels ist in der heutigen Gesellschaft wohl niemandem mehr fremd. Der Mensch hetzt von einem Termin zum nächsten, unterdrückt nicht selten das Bedürfnis nach einer Mahlzeit oder einer Pause – nur um Zeit zu sparen. Doch Zeit sparen, was soll das sein? Kann man Zeit in ein Sparschwein stecken und gesammelt irgendwann wieder entleeren? Nach Kant ist es die Empfindung von Zeit, die es uns ermöglicht, eine Bewegung, und damit auch eine Veränderung, wahrzunehmen. Zeit ist immer vorhanden – und vergeht ständig. Die Unaufmerksamkeit und Unerschöpflichkeit der Zeit ist eine Tatsache, also muss das „Ersparen“ von Zeit eher ein metaphorischer Ausdruck sein.

Der Mensch schafft sich seit jeher Instrumente, um die Zeit einzuteilen. Diese Zeitmessungen sind vom ersten Moment an Hilfsmittel, um das Leben zu strukturieren. In frühen Kulturen richtete man sich nach Sonnenauf- und untergang, nach Mondphasen, Jahreszeiten oder nach den Zeiten von Aussaat und Ernte. Zumeist gab die Natur den Rhythmus vor. Heute ist der Mensch durch technische Innovationen in der Lage, die Zeit auf das Millionste einer Sekunde zu definieren. So wird der Takt, nach dem er lebt, nicht mehr durch die Natur bestimmt. Der selbstgeschaffene Takt hat sich im Laufe der Zeit rasant beschleunigt. Immer effektivere Maschinen werden geschaffen, damit alles noch schneller geht. Wir bauen schnellere Autos, leistungsfähigere Computer und Küchenmaschinen – alles, um Zeit zu gewinnen. Dabei werden moderne Gesellschaften zunehmend vom Takt der Maschinen bestimmt und die Menschen wiederum zu schnellerem Handeln bewegt. Wer in kürzerer Zeit mehr produziert, hat auf dem Markt die Nase vorn. Wirtschaften heißt erfolgreich sein, schneller wirtschaften bedeutet also

noch erfolgreicher sein. Der Lohn für erfolgreiche Tätigkeiten ließe sich dann in weitere zeitsparende Maßnahmen investieren.

Dieses Gesetz zwingt auch jeden Einzelnen, möglichst effektiv vorzugehen, um nicht zurückzufallen und als Außenseiter oder Versager am Rande zu stehen. Dabei finden sich die Menschen, die mitzuhalten vermögen, in einem Strudel der Beschleunigung wieder, der immer schneller kreist. So spricht der Soziologe und Politikwissenschaftler Hartmut Rosa davon, dass durch den heutigen Fortschritt kein Zeitgewinn, sondern eher Zeitnot entstanden ist. Vielen Menschen gelingt es überhaupt nicht mehr, zur Ruhe zu kommen. Der „moderne“ Mensch läuft der Zeit nicht mehr nur hinterher, er versucht, die Zeit zu überholen – ohne Rücksicht auf sich selbst. Bis er verschwindet...

JANO TENEV besuchte im Zuge seiner Diplomarbeit das durch Fortschritt und Modernität geprägte Japan. Er wollte dort die Schnellebigkeit unserer heutigen Gesellschaften fotografisch sichtbar machen. Hierfür benutzte er eines der einfachsten Kameramodelle, eine *Camera Obscura*, um Bewegung festzuhalten. Denn diese einfache Lochkamera erfordert eine Belichtungszeit von einigen Minuten bis hin zu Stunden, je nach Umgebungshelligkeit. Nichtbewegtes wird scharf auf dem Foto abgebildet, Bewegtes verschwimmt. So entstanden Fotografien, auf denen die abgebildeten Menschen verschwinden. Diese Bilder stehen dabei sinnbildlich für den Blick des Fotografen selbst: Die langen Belichtungszeiten der Kamera zwangen ihn, in einen anderen Rhythmus einzutauchen, sich selbst zu entschleunigen und sich Zeit zu nehmen – und sie erlaubten ihm, die „Zeit“ zu fotografieren. Auch der Fotograf selbst sah mehr: Die langen Kameraaufnahmen ließen ihn seine Umgebung intensiver wahrnehmen. Er hatte ja Zeit dafür.

Rechts: Gasse beim Ueno-Bahnhof, Tokio

